

Andreas Friedolin Lingg

DIE ENTDECKUNG DER WIRTSCHAFT
Der mittelalterliche Bergbau und die
Vermehrung der Welt

Die Entdeckung der Wirtschaft

Andreas Friedolin Lingg

DIE ENTDECKUNG DER WIRTSCHAFT

Der mittelalterliche Bergbau und die

Vermehrung der Welt

Konstanz University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2023
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN (Print) 978-3-8353-9164-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9760-6

INHALT

PROLOG: IM BILD DER ÖKONOMIK 7

1 DIE ÖKONOMIE DER TIEFE – DAS HAUS OHNE GRUND 19

2 DIE REINE ÖKONOMIE DES MITTELALTERS 39

- 2.1 Heinrich und die Welt der Häuser 40
- 2.2 Die verborgenen Niederungen 46
- 2.3 Generatio et Conservatio. Ein Haus für die Ewigkeit 51

3 VOM SUCHEN UND FINDEN DES SILBERS 59

- 3.1 Montanwirtschaftliche Anfänge 60
 - 3.1.1 Die geteilte Chronik 60
 - 3.1.2 Der frühe sächsische Bergbau 64
 - 3.1.3 Wertsphären: Adel und Weltgüterbestände 71
 - 3.1.4 Exkurs: Des Kaisers Haushälter und das Silber 75
- 3.2 Das Aufspüren der Metalle 77
 - 3.2.1 Großes Geschrey 77
 - 3.2.2 Ein Wunder 79
 - 3.2.3 Lebende Erze 83
 - 3.2.4 Daniel und die Kunst 89
 - 3.2.5 Typologie der Fündigen 95
- 3.3 Das unmögliche Medium und der doppelte Imperativ der Suche 116

4 GÜNSTIGE RAHMENBEDINGUNGEN 123

- 4.1 Prolog: Die Märe vom Feldbauer 124
- 4.2 Adelige Ökonomie und Bergbau 128
- 4.3 Sächsische Varianten 132
 - 4.3.1 Der freie Berg 132
 - 4.3.2 Das Kapital 143
- 4.4 Zeichen einer neuen Ökonomie 151

5 DIE VERMEHRUNG DER WELT 155

- 5.1 Jenseits des Pfluges 156
- 5.2 Wilde Ecke 163

- 5.3 Ein merkwürdige Anzahl Volkes 173
- 5.4 Die neue Welt 181
 - 5.4.1 Räder und krumme Zapfen 181
 - 5.4.2 Die Namen der Berge 184
 - 5.4.3 Die Differenzierungsmaschine 189
 - 5.4.4 Exkurs: Ausdehnung des Bergbaus und wühlende Marktgesellschaft 199
- 5.5 Das Eisener Zeitalter 217

6 DIE INFLATION DER ÖKONOMISCHEN VERNUNFT 229

- 6.1 Prolog: Das Gericht des Jupiters 230
- 6.2 Die Krise des häuslichen Regiments – die neuen Schauseiten der Ökonomie 243
- 6.3 Die ökonomischen Säulen der Ordnung 248
- 6.4 Das Haus am silbernen Meer 254
 - 6.4.1 Der Fürst unter Tage 254
 - 6.4.2 Die neue Welt und der gemeine Nutz der Bergwerke 262
 - 6.4.3 Spürhund und Ameise oder das Problem der Gleichheit am Berg 267
 - 6.4.4 Die Grenzen der Formalisierbarkeit 269
- 6.5 Der Vater im Sog der Tiefe 272

7 DIE ENTDECKUNG DER WIRTSCHAFT 281

- 7.1 Grenzen – die enthemmte Ökonomie 282
- 7.2 Linien – das Auge des Herrn 290
- 7.3 Vertiefungen – der erschließende Blick 296
- 7.4 Ausdehnungen – die Entdeckung der Wirtschaft 303

8 DIE WIRTSCHAFT DER REINEN ÖKONOMIK 309

DANK 325

ABBILDUNGSVERZEICHNIS 327

LITERATURVERZEICHNIS 329

PROLOG: IM BILD DER ÖKONOMIK

[...] ist doch für die sterblichen Menschen
Ordnung immer das Beste, sowie Unordnung das Schlimmste.
Hesiod

Es war fast so, als seien sie in ein Gemälde eingetreten
und jetzt ihrerseits zu gemalten Gestalten geworden.
Kazuo Ishiguro

Im Herbst des Jahres 1490 erreichte die hussitische Gemeinde der Stadt Kuttenberg (Kutná Hora), damalige Hauptstadt des böhmischen Bergbaus, eine Nachricht, die größte Freude und Aufbruchstimmung hervorrufen sollte. Der rechte Glaube, der wahre Herrscher hatte triumphiert. Nach dem überraschenden Tod des katholischen Gegenkönigs, des Ungarn Matthias Corvinus (1443–1490), war endlich der Weg frei für die Wiedervereinigung Böhmens in der Hand eines Herrschers, ihres Herrschers, Vladislav II. von Böhmen und Ungarn (1456–1516).

Der höchste Bergbeamte des Königreichs, Beneš Krabice von Veitmile (Weitmühl), Burggraf von Karlstein und Oberstmünzmeister von Böhme, nutzte diese Gelegenheit, um ein wertvolles Geschenk an den alten und neuen König zu übermitteln, eine, viele Seiten umfassende, reich verzierte Sammlung von Kirchenchorälen, das *Kuttenberger Kanzional*.

Entstanden in der Prager Werkstatt des seinerzeit berühmten Illuminators Matheus ist dieses Meisterwerk spätgotischer Buchmalerei nicht nur ein kunsthistorisch bedeutsames Manifest für das Aufkommen einer naturalistischen *ars nova*, sondern darüber hinaus auch ein faszinierender Spiegel zeitgleich stattfindender wirtschafts- und montanhistorischer Umbrüche.

Insbesondere sein Titelbild gilt heute als eine der wichtigsten Darstellungen des spätmittelalterlichen Bergbaus in Mitteleuropa (vgl. Abb. 1). Unter dem von Engeln getragenen »W«, gold auf rotem Grund, Zeichen Vladislav II. (der in Krakau geborene Herrscher führte den polnischen Titel *Władysław II. Jagiellończyk*), läßt ein steinernes Portal mit gotischem Ornament zum Betreten einer Welt. Flandrischen Wimmelbildern des 16. Jahrhunderts gleichend, wird der Blick unvermittelt eingesogen in hunderte von kleinen Szenen – Menschen, Farben, Expressionen, Tätigkeiten, Artefakte, Gebäude

und natürliche Gegebenheiten. Man sieht im Untergrund Knappen im weißen Gewand den Felsen bearbeiten. Wannen, Tröge und Körbe nehmen das taube Material auf. Truhen stehen bereit, um mit silberhaltigem Gestein befüllt zu werden. Eine Unschlittlampe leuchtet, Haspeln werden gedreht, Hammer und Eisen geführt.

Darüber, begrenzt durch die Grasnarbe, beginnt der Tag. Leitern, bergmännisch auch Fahrten genannt, führen hinauf und hinab. Ein rundes, mit Schindeln gedecktes Pferdegepöpel dreht seine Runden und fördert Material und eindringendes Grubenwasser aus der Tiefe. Mit dem Licht kommt die Farbe. Auf die stille Vereinzelnung des Untergrunds folgt sichtbar die lautstarke und geschäftige Gesellschaft der Oberfläche. Es geht zu wie auf dem Marktplatz. Die stets von unten hochquellenden Gesteine fließen scheinbar chaotisch in die Fläche, belagern den Raum und werden von einer emsigen Menschenmenge in Empfang genommen.

Schritt für Schritt, von unten nach oben, beginnt der Prozess der Verarbeitung. Es wird gepocht, gewaschen und sortiert. Der Weg von der Unordnung zur Ordnung, vom rohen Fels zum reinen Silbererz, gestaltet sich sichtbar lang. Vielgliedrige Sequenzen von Selektion, Reinigung und Zurichtung führen schließlich zu einem Tisch am Anfang des oberen Bildmittels; Erz Käufer sitzen in seinem Rund, im Zentrum ein kleiner metallisch glänzender Haufen: das gewonnene Silber. Wie andernorts der Wein oder das Getreide wird auch hier die gesammelte Ernte konzentriert in die öffentliche Auktion gegeben. Ein Posaunenbläser markiert am linken Bildrand den Beginn der Kaufhandlung, ein Bergmann schüttet neues Silber nach, erste erworbene Tranchen wandern in bereitstehende Säcke.¹

Die friedliche und wohlhabende Landschaft in den Fenstern lässt keinen Zweifel daran, dass die Gesellschaft auf der Innenseite nicht nur mit göttlichem Einverständnis, sondern auch mit materiellem Reichtum rechnen darf. Letzteres gilt insbesondere für die dargestellten Menschengruppen im Umfeld des Auktionsgeschehens. Kostbare Mäntel aus flandrischen Stoffen, pelzverbrämte Kappen, Turbane nach der neuesten Renaissance-Mode umgeben die Verkaufsszene.² Am linken Bildrand, nahe der Tür, nimmt ein Gewerke, ein Grubeninvestor, die ihm zustehenden Erträge entgegen. Auf der anderen Seite, auf einem hölzernen Podest stehend, empfängt der königliche Zehntner den Abschlag für das verkaufte Silber.

¹ Vgl. Karl E. Fritzsche, »Die Kuttenberger Bergbauminaturen des Illuminators Mathaeus«, in: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 6 (1960), S. 213–228, S. 222, Fn 21.

² Eva Matejková, »Das Titelblatt aus dem Kuttenberger Kanzionale und das Einzelblatt aus der Werkstatt des Meisters Mathaeus »Illuminator« – Neue Ergebnisse zur Frühzeit des Kuttenberger Montanwesens«, in: *Der Anschnitt* 63,6 (2011), S. 207–222, S. 211.

Hinter ihm befindet sich eine reich gekleidete Gruppe, die durch die Übergröße ihrer Darstellung keinen Zweifel lässt an ihrer Bedeutung für die abgebildete Welt des reichen Bergsegens.³ Es handelt sich hierbei um die örtlichen Patrizier und Bergbeamten. Der Berghofmeister, der Urburer, der Urburerschreiber, ein Steiger und ein Probierer stehen körperlich unbewegt, vertieft in ihre Gespräche. Nur eine einzelne Person, die Mittelfigur mit langholmigem Grubenbeil, lässt sich nicht in Plausch und Konversation ziehen. Sie wacht, so die Botschaft der Darstellung, mit Argusaugen über das Geschehen und die rechte, wohlstandstiftende Ordnung der Dinge: Beneš Krabice von Veitmile, Auftraggeber des *Kuttenberger Kanzionals*, Münzmeister seiner Majestät des Königs.⁴



Mit wenigen Ausnahmen wurde bei der Interpretation dieses Bildwerks der realistische Charakter der Darstellung hervorgehoben.⁵ *Ars imitator naturam* – naturalistische Ansichten würden hier nicht nur den alten, politisch und theologisch strukturierten Blick der Kunst zurückdrängen;⁶ der unbedingte Wille zur »dokumentarischen Präzision« hätte darüber hinaus,⁷ so Eva Matejková in ihrer Besprechung des *Kuttenberger Kanzionals*, selbst noch jedwedes allegorische Moment aus dem Abbildungsraum verbannt.⁸

3 Während die weiß gekleideten Gestalten im unteren Bereich nur eine Größe von 30 mm aufweisen, sind die Figuren im bunten Mittelbereich bereits 45 mm groß. In der Runde um den oberen Tisch schließlich messen die dargestellten Personen 70 mm. Vgl. Fritzschn, »Bergbauminiatüren«, S. 226.

4 Zur Darstellung vgl. auch Theodor Frimmel, »Graduale des Illuminator Matthäus«, in: *Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses* 5,2 (1887), S. I–CXCV.

5 Als eine der wenigen Ausnahmen darf man den Versuch Christian Beutlers zählen, in der Bildanlage des Kanzionals eine Abendmahls- bzw. Weltgerichtsszene zu erblicken. Vgl. Christian Beutler, »Bildwerke von der Gotik bis zum Rokoko«, in: Heinrich Winkelmann (Hg.), *Der Bergbau in der Kunst* (Essen: Verlag Glückauf, 1958), S. 69–112, S. 74. Tatsächlich geht man davon aus, dass der werkverantwortliche Illuminator Mathaeus selbst einige Jahre in Kuttenberg gelebt hatte und auf diese Weise viel Wissen über die montanistische Praxis vor Ort sammeln konnte. Vgl. Barry F. H. Graham, »Bohemian scribes and illuminators in the Jagiellonian Era (1471–1526)«, in: *Scriptorium* 54/2 (2000), S. 319–341, S. 323 f.

6 Matejková, *Titelblatt*; ähnlich auch Karl Ewald Fritzschn, der sich von dieser Abbildung einen ungetrübten Einblick in »die bergmännische Arbeits- und Lebenswelt des Spätmittelalters« erwartet. Fritzschn, »Bergbauminiatüren«, S. 213. Zu den entsprechnenden Veränderungen in der Bildsprache des 15. und 16. Jahrhunderts vergleiche auch Pamela H. Smith, *The Body of the Artisan. Art and Experience in the Scientific Revolution* (Chicago: University of Chicago Press, 2004), S. 16–20.

7 Matejková, *Titelblatt*, S. 221.

8 Der Gegenstand »besaß für den Künstler eine sehr große Anziehungskraft und bedurfte keiner

Schon das augenscheinlich häusliche Arrangement der Bildelemente – nicht zuletzt findet sich die Montangemeinde hier in einer Art von Gewölbe oder Innenraum versammelt – lässt jedoch an dieser Lesart zweifeln. Für sich genommen mögen realistische Szenen und Miniaturen des Bergbaus die Bildebene bevölkern, ihr Verbund hingegen wirkt artifiziell, stilisiert.

Tatsächlich durchzieht und sortiert eine ganz spezifische, dem herrschaftlichen Beobachter jener Tage wohlbekannte, Semantik und Grammatik die dargestellte Welt: die mittelalterliche Ökonomik, die bis in die Antike zurückreichende Wissenschaft von Haus und Hauswirtschaft, *oikos* und *oikonomia*. Sie bestimmt die Dramaturgie, sie führt den königlichen Beobachter durch das Bild und definiert die Erzählungen und Schlüsse, die dieser aus der Betrachtung gewinnen soll – allen voran das Lob des Donators dieses kostspieligen Geschenks.

Wie man aus dem Abgleich mit anderen zeitgenössischen Darstellungen sehen kann, ist das goldene »W« über dem Portal nicht nur respektvolle Referenz gegenüber dem Empfänger, es weist letzteren auch als Herrn des so gezeichneten Gebäudes aus.⁹ Das polygonale und von hohen Fenstern durchsetzte Mauerwerk im Hintergrund lässt in Verbindung mit dem königlichen Emblem keinen Zweifel, dass Vladislav II. beim Betrachten dieses Bildes nicht ein beliebiges, sondern sein eigenes Haus, seine eigene Ökonomie betritt.

Er selbst ist der Hausherr, der *oikosdespotes* des vor ihm liegenden Arrangements, und es ist insofern der konzeptuelle Rahmen der alten Ökonomik selbst, der seinen Blick in den Bildinnenraum leitet und leiten soll. Über Ketten von Dingen und Menschen führt er ihn in das Herz des Hauses, zur Quelle seines Wohlstands und Glückes, zur Position des Hausverwalters, seines *oikonomikos*: Beneš Krabice von Veitmíle. Das Silber auf dem Tisch, das Silber in den Händen des königlichen Zehntners und den Beuteln der Anwesenden ist, daran lässt die Darstellung keinen Zweifel, augenscheinlich ihm zu verdanken. Er steht fest und selbstbewusst im Raum, seinen Blick den

Allegorie und Umdeutung.« Matejková, *Titelblatt*, S. 207f. Entsprechend zeige das Titelblatt ungeschönt und mit »dokumentarischer Präzision« die »Gestalt des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Landschaftsbildes des Kuttenberger Bergbaureviere« wie auch »die Realität der [damals] vom Menschen getätigten Arbeit [...]«. Matejková, *Titelblatt*, S. 221, 220, 208. Eine kürzlich erschienene Untersuchung widerspricht dieser Einschätzung ausdrücklich. Der Bildausschnitt zeige »an all-encompassing view, which slices through the rock as well as the spaces within it, and as such is more a product of the imagination than of experience.« Lucy Donkin, »Looking Beneath the Surface: Subterranean Space in the Kutná Hora Cantional«, in: *Illuminating the Middle Ages*, hg. von Laura Cleaver, Alixe Bovey und Lucy Donkin (Leiden und Boston: Brill, 2020), S. 414–434, S. 416. Für sie dient die Abbildung dem Ziel der Legitimation und Aufwertung des viel kritisierten Bergbaus als respektable und ehrenvolle Tätigkeit.

⁹ Matejková, *Titelblatt*, S. 213, 220.

Bergbautreibenden und dem Betrachter entgegengerichtet, seine ordnende Hand über das menschliche Gewimmel im Haushalt seines Königs haltend.



Noch während man den konventionellen ökonomischen Figuren und Referenzen zum Urheber des Kuttenberger Kanzionals folgt, schleichen sich erste Unstimmigkeiten in das Bild – und damit in die erste, in die vordergründige Erzählung seiner Ikonographie. Etwas stimmt nicht. Die mittelalterlichen Formen und Schablonen von Haus und Haushalt wirken eigenartig verzerrt und aufgedunsen. Ein anderes, ein neues Denken der Ökonomie schiebt sich von hinten, aus den Tiefen des Bildgrundes in die abgebildeten Gestalten, dehnt, komprimiert, spaltet oder faltet ihre Flächen und Konturen.

Seit der Antike war es ein Merkmal des ökonomischen Denkens, dass es seinen Gegenstand sowohl als Personen- wie auch Sachgemeinschaft, als einen Verbund von Mensch und Material, von Familien und Gebäuden, Ländereien und Instrumenten reflektierte.¹⁰ Bereits Xenophon machte unzweideutig klar, dass in einer idealen Ökonomie alle diese Elemente minutiös und zeitlich invariant verräumt und geordnet sein müssten. Nur so könne sichergestellt werden, dass der Hausherr zu jederzeit Kenntnis darüber habe, was, auf welche Weise und an welchen Orten in den Dienst des Hauses gestellt ist oder gestellt werden könne.

Im Mittelalter wurde dieser Ordnungsgedanke in einer Weise zugespitzt, dass schließlich die produktiv-transformative Dimension des Hauses, der Ökonomie, gänzlich aus ihrem Innenraum, ihrer Bildfläche verdrängt wurde. In einer Welt der Häuser musste die Erhabenheit und Reinheit der Herrschaft, ihre Unbeflecktheit von körperlich-materiellen Belangen, innerhalb der Schauseite der Ökonomik selbst erzeugt und reproduziert werden. Eine Folge davon war die Aufspaltung von Ökonomik und Ökonomie in eine Schauseite, eine offizielle Ökonomie, die in den Buchraum der Ökonomik gelassen wurde, Schauplatz und Arena reiner Ordnungs(re-)produktion, von »generatio et conservatio«¹¹ und einem verschwiegenen dunklen Unter- und Hintergrund, einer inoffiziellen Ökonomie, einer verdeckten Welt der Versorgung mit materiellen Gütern, eine Welt der Notwendigkeiten, der Verwalter, der niederen Arbeiten und Begegnungen (vgl. Kapitel 2.2 und 2.3).

¹⁰ Vgl. Thomas Simon, »Ursprünge und Entstehungsbedingungen der Politischen Ökonomie«, in: Jean-Francois Kervégan, Heinz Mohnhaupt (Hg.), *Wirtschaft und Wirtschaftstheorien in Rechtsgeschichte und Philosophie* (Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 2004), S. 1–28, S. 5 f.

¹¹ Heinz Gottwald, *Vergleichende Studie zur Ökonomik des Aegidius Romanus und des Justus Menius* (Frankfurt a. M.: Verlag Peter Lang, 1988), S. 57.

Von dieser Separierung – die erste von zwei bemerkenswerten Brüchen mit den ökonomischen Konventionen des Mittelalters – ist hier wenig in Sicht. An ihrer Stelle findet sich der doppelte Kollaps der altökonomischen Distanzregime. Obrigkeit und Herrschaft berühren hier das Gewimmel der Leiber, zugleich drängt der ursprünglich verfemte Untergrund der Produktivität ins Bild. Das altökonomische Haus steht fest, in seinem Innern jedoch herrscht ein grelles Durcheinander, ein tosender Lärm der Einzelheiten. Ein Alptraum der mittelalterlichen Ökonomik, die in antiker Tradition den häuslichen Segen von lichter Ordnung, väterlicher Übersicht und invariante Platzierungen betont hatte.¹² Keine Serie, keine Regelmäßigkeiten, keine Symmetrien oder Fluchten stiften in dieser Ökonomie des Vladislav Stabilität, Ruhe und Frieden.

Der *Utopos* des Hausherrn der klassischen Ökonomik war ein lichtdurchfluteter Regierungsraum, der es ihm erlauben würde, unbewegt und unberührbar, in reiner Herrlichkeit zu Herrschen. Ein panoptisches Terrain ohne Nischen und Dunkelräume, ein vollständig transparenter Bereich, den sein Auge, sein Wissen und schließlich seine Absicht ungehindert durchqueren und erfassen könnte; ein Ort der reinen Verwaltung, der sich idealerweise und als solcher nicht in der Willkür und Fragilität eines hausherrlichen Aktes beobachten muss und will, weil sich ein jedes Mitglied von selbst in der verordneten Lage und Tätigkeit hält.

In der Darstellung des *Kuttenberger Kanzionals* kollabiert diese erhabene und potenzgesättigte Distanz restlos; mit dem paradoxalen Ergebnis, dass die Wirtschaft dem Ökonomen und Hausverwalter, dem *oikonomos*, zu nahekommt und doch unfassbar scheint. Beides resultiert aus der Entscheidung des Matheus, wider mittelalterliche Darstellungskonventionen des Ökonomischen, die produktive Dimension des Hauses mit in das Bild zu holen. Durch ein eindeutiges farbliches Schema abgesetzt lagert unter dem lichten, durchsichtigen Tag ein dunkler unterirdischer Bereich, eine Welt unter Tage. Die grüne Grasnarbe, die beide Sphären unterteilt, fungiert hier deutlich als eine Schwelle, als eine liminale Zone. Verschiedene und geschiedene Welten grenzen dort aneinander. Bergbeamte wachen über Ein- und Ausgänge. Gewänder, Körpergrößen und Platzierungen im Raum indizieren die Zugehörigkeit zu einer der beiden Sphären.

Von all den Differenzen der Oberfläche entledigt, in einheitlicher weißer Kleidung, steigen die Knappen hinab, vereinzelt, hinaus aus dem Sichtfeld

¹² »[F]ür die sterblichen Menschen [ist] Ordnung immer das Beste, sowie Unordnung das Schlimmste«, hieß es schon bei Hesiod. Hesiod, *Werke und Tage*, übersetzt von Heinrich Gebhardt (Stuttgart: Metzler, 1861), Zeilen 471 f.

von Hausherr und Obrigkeit, hinunter, um Suchstollen zu treiben, Erzen zu folgen, mit dem Bergkompass zu navigieren. Es wird geöffnet, gebrochen und geschlagen, um schließlich potentiell werthaltiges Rohmaterial an die Oberfläche zu fördern. Dort wird es übernommen und unter erheblichem Aufwand von einer großen Menge an Personen bearbeitet, gereinigt und in Ordnung übersetzt. Selbst im hellen Bereich muss eine Dynamik entfesselt werden, müssen alle mitarbeiten, um den steten Strom aus der Tiefe verarbeiten zu können. Dies gilt auch für die Obrigkeit, die wider altökonomischer Intuitionen der Distanzwahrung ebenfalls mitwirken müssen, um den Gesamtprozess zu einem, so zumindest die Botschaft des Bildes, guten Ende zu bringen. Adelige Münzmeister, Patrizier, Urburer und Beamte werden ein Glied der niederen Betriebsamkeit, der ehemals verfeimten Ökonomie, machen sich gemein, teilen sich einen Raum mit der Berggemeinde.

In Summe scheint man es geradezu mit der Inversion des alten Ideals und der damit verbundenen Distanz- und Verfügbarkeitsregime zu tun zu haben. Der aus altem Adelsgeschlecht stammende Beneš Krabice von Veitmile steht frei von schützenden Distanzen im Gewimmel und kann doch die Lage nicht übersehen; er investiert sichtbar in den Akt der Verwaltung und ist doch umgeben von nur lose verbundenen Szenen von Aktivität. Der unbewegte Held des ersten Blicks erscheint in der zweiten Schau als bewegtes Element im Ozean montanwirtschaftlicher Vorgänge. Die wenigen Beamten im Bild können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kraftlinien seiner Blicke und Zugriffe schon auf kurze Distanz unterbrochen werden, stolpern, unsicher werden müssen, nur um schließlich, am Übergang zur Welt unter Tage, endgültig zu versiegen. In gewisser Reichweite ist für den Münzmeister nurmehr allein der Silberhaufen auf dem Tisch, sowie der greifbare Wohlstand, der von dort in die Hände und Erscheinungen der Umstehenden diffundiert. Die Implikationen dieser Ikonographie, die Moral des zweiten Blicks, ist eindeutig. Hinter der konventionellen Interpretation, dem Lob des Donators, verbarg sich die selbstbewusste und um landesherrliche Gunst werbende Stimme einer gänzlich unhäuslichen Montanwirtschaft. Ein tiefes, ein verstecktes Versprechen wurde artikuliert: *Das Zulassen der Unübersichtlichkeit, Rastlosigkeit und Unordentlichkeit in Haus und Ökonomie, der Verlust standesgemäßer Distanzen und also das Widerrufen der altökonomischen Normativität wird entlohnt mit großem Reichtum.*



Der Bruch mit der mittelalterlichen Ökonomik ging noch weiter. Auf die Transformation in der vertikalen folgt die zweite Verschiebung in der hori-

zontalen Bildachse, die über die Fenster in die Tiefe des Bildes deutet. Auch hier nimmt das neue ökonomische Denken den behutsam-verführerischen Weg über die etablierte Sprache. Unmittelbar wird zunächst die Wahrnehmung, die Perspektive und Position des Lesers adressiert. Dieser sieht und überblickt zweifelsohne mehr als die Figuren innerhalb des dargestellten Hauses. Der betrachtende König darf sich als erhabener als sein Verwalter, sein *oikonomos* erleben. Er ist abwesend-anwesender Hausherr, nicht direkt im Bild, sein Name schwebt über der Szenerie, sein Auge umflutet und durchdringt alles bis in den letzten Winkel. Damit wird zumindest für den höchsten Fürsten, jedoch auf umgekehrte Weise wie in Darstellungen der mittelalterlichen Ökonomie üblich, die gebührende Distanz zu den Niederungen der Wirtschaft gewahrt. Vladislav II. steht in sicherem Abstand, er muss sich sichtbar *nicht* berühren lassen, teilt nicht den gleichen Raum, die gleichen Bedürfnisse und Versuchungen. Der Silberberg im Tischzentrum, die Kassen des Zehntners deuten zwar direkt auf ihn, zugleich muss er sich aber nicht mit diesem status-verdächtigen Prunk und anrühigen Gewinnstreben gemein machen.

Die landesherrliche Perspektive reicht weit über die Grenzen von Haus und Ökonomie hinaus, hat einen gänzlich anderen Fluchtpunkt als den schnöden Mammon. Durch die hohen Fenster und über die Häupter der im bloßen Leben Verhafteten hinweg öffnet sich ihm das Panorama der *Landschaft*. Letztere bezeichnete in der Soziallehre der Zeit weit mehr als nur eine Ansammlung von Häusern, Kirchen, Wäldern und Wiesen. Ihre theoretische Differenz zum *Haus* bildete einen wichtigen begrifflichen Rahmen, um über herrschaftliche Rechts- und Verantwortlichkeitsbereiche zu reflektieren. Verordnungen für Wald und Jagd, Weg und Steg, die Wahrung der öffentlichen Ordnung und des Wohlergehens, schlichtweg all diese Elemente, die durch die Prager Kalligraphen und Illuminatoren hier gezielt in den Wahrnehmungshorizont des königlichen Betrachters gesetzt wurden, gehörten klassischerweise zu seinen Aufgaben, in den Verantwortungsbereich des obersten Landesfürsten und seiner »Hoff= und Land=Regierung«.¹³

Der erste Blickdurchgang erscheint auch hier konventionell. Die wohlgeführte Ökonomie deutet ermöglichend und befähigend auf die außerhäuslichen Gesellschaftsphären.¹⁴ Tatsächlich jedoch bricht auch in dieser

¹³ Melchior von Osse, *D. Melchiors von Osse Testament gegen Hertzog Augusto* (Halle an der Saale: C. Thomasius, 1717 [1556]), S. 159.

¹⁴ Unter anderem nimmt die Darstellung des Titelblattes Anleihen bei den Vorstellungen des aristotelischen Staatstelos sowie der augustinischen *societas humana*. Vgl. zu diesen Konzepten auch Irmintraut Richarz, *Oikos, Haus und Haushalt: Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomie* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1991), S. 41. In der aristotelischen Variante führt

Achse die Darstellung des *Kuttenberger Kanzionals* mit der traditionellen Ökonomik: Kollabierten vorher die Distanzregime innerhalb des Hauses, kollabiert nun die Differenz von Ökonomie und Umwelt bzw. von Haus und Landschaft. Den Auftakt dazu bildet eine, wenn man so will, Umkehrung der wohlgeordneten Verhältnisse. Tatsächlich ist das Titelblatt bevölkert von klassischen Elementen der alten Ökonomik, sie finden sich jedoch ausnahmslos außerhalb der Mauern des Hauses. Besondere Beachtung verdient an dieser Stelle ein idyllisches Gebäudeensemble im linken unteren Eck des mittleren Fensters. Es handelt sich hierbei um ein mittelalterliches Gehöft, ein großes landwirtschaftliches Gut und damit den Prototyp der alten Ökonomie. Das Haus der alten Ökonomik steht in der Darstellung des *Kuttenberger Kanzionals* außerhalb der Ökonomie. Es liegt im Hintergrund des tiefen Gewühls, verschlossen und doch in Sichtweite des Souveräns, harmonisch eingebettet in eine Landschaft, die in jedem Detail die normativen Erwartungen an das Verhältnis von Ökonomie und Umwelt umstülpt. Ruhig und friedlich, geordnet und übersichtlich, durchsetzt von gepflegten Naturen und Architekturen steht das Außen dem unüberblickbaren, rast- und ruhelosen Durcheinander des Innen gegenüber. Diesseits das häuslich gewordene ökonomische Chaos, jenseits ein wohlhabendes, geordnetes und gottgewolltes Gemeinwesen.¹⁵

der Blick über die häusliche Bergbauszenarie zum, durch die Fenster ersichtlichen, offenen Raum des guten und freien Lebens der Polisbürger. In der augustinischen Interpretation wandert die Aufmerksamkeit vom vordergründigen Haus, Grundlage (*initium*) und Baustein (*particula*) von *civitas* und *pax civica*, zu Stadt, Erdkreis und göttlichem Kosmos. Zum Haus bei Augustinus vgl. Otto G. Oexle, »Haus und Ökonomie im frühen Mittelalter«, in: Gerd Althoff et al. (Hg.), *Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum fünfundsiebzigsten Geburtstag* (Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1988), S. 101–122, S. 108.

15 Die Kuttenberger Kirchengebäude in den Fenstern, jeweils errichtet auf den wichtigsten zwei Erzgängen der Region, verknüpfen auf ikonographische Weise die unterirdischen Schätze und das Streben nach ihrer Gewinnung mit der Gnade und dem Reich Christi. Wandernde Gänse Schwärme am milden sonnigen Himmel repräsentieren das hussitische Glaubensbekenntnis und den Segen des Reformators. Die Gans war ein zu der Zeit übliches etymologisches Wortspiel mit dem Namen *Hus*, da dieser das böhmische Wort für *Gans* war. Auch Kritiker benutzten diesen Vergleich. Beispielsweise Oswald von Wolkenstein, der Hussiten als »niederer Geflügel« verunglimpfte oder sich über Jan Hus belustigte, dass ihm die Federn zum Fliegen fehlen würden. Vgl. hierzu Anton Schwob, *Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie* (Bozen: Verlagsanstalt Athesia, 1977), S. 162, sowie Karl Kurt Klein (Hg.), *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein* (Tübingen: Max Niemayer Verlag, 1975). Zur Verwendung von Tierbildern in historischen Werken vgl. auch Wolfgang Harms, »Von den Vorzügen uneigentlicher Formulierung und unscharfer Assoziation in der Bildpublizistik, Tiere als Akteure auf illustrierten Flugblättern der Frühen Neuzeit«, in: Bernhard Jahn, Otto Neudeck (Hg.), *Tierepik und Tierallegorese* (Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2004), S. 299–311.

Auch hier tritt also über den Bruch mit der konventionellen Semantik eine zunächst eindeutige Botschaft für den königlichen Betrachter zu Tage. Der Weg zu den paradiesischen Verhältnissen vor den Fenstern führt nicht einfach über das gewohnte Doppel von Haus und Hauswirtschaft, sondern über eine Ökonomie, die, wider alle Tradition, unruhig und rastlos verfasst ist. Das Zulassen von Dynamik und Unordnung verspricht dem Herrscher, dem *oikosdespotes*, nicht nur reichlich Silber in der Kammer, sondern auch einen Dienst am gemeinen Nutzen, die Erfüllung seiner Pflichten gegenüber Land und Leuten.

Diese Lehre beschränkte sich allerdings nicht auf das durch die Hauswände umfasste Areal. Die tiefe und unruhige Ökonomie deutet einerseits auf ein wohlgeordnetes und vermögendes Gemeinwesen – andererseits, ebenfalls ikonographisch angedeutet, könnte sie sich aber nach belieben auch außerhalb der Fenster wiederholen. Bei aller Konzentrierung ergießt sie sich doch in die Landschaft. Hinweise auf diese Entgrenzung finden sich vor allem im hinteren Bereich des Hauses. Die Rückwand soll durch ihre polygonale Anordnung, wie auch Karl Ewald Fritzschn bemerkte, die Assoziation mit dem sog. *Wälschen Hof* heraufbeschwören.¹⁶ In diesem wurde freilich nicht nur das Kuttenberger Silber abgeliefert, gewogen oder Münzen geprägt, sondern er bildete auch den Hauptsitz der Bergverwaltung für alle Silber- und Goldbergwerke in Böhmen.¹⁷ Hier residierte der Donator des Kuttenberger Kanzionals, Münzmeister Beneš Krabice von Veitmile, von hier aus übersah er alle bergbaulichen Aktivitäten im Lande.

Mit dieser gestalterischen Entscheidung fließt die ökonomische Moral des Innenraums in die Fläche. Wie zum Hohn der vermeintlich hegenden Kraft der Mauern weitet sie sich über ganz Böhmen. Nicht nur ist das alte Haus in Unordnung geraten, seine Grenzen haben auch aufgehört, die Welt des Erwerbs, der Arbeit, der Nahrung, der materiellen Bedürfnisse im eigenen engen Rund zu bannen. Eine neue, eine *enthemmte Ökonomie* erstreckt sich, gerade so wie das wirtschaftliche Gewühl und Gewimmel auf ihren Innenseiten, potentiell in alle Ecken des Landes. Nichts illustriert das eindrucksvoller als die eigenartig-symmetrische Dopplung der hölzernen Kaue, des Turms, der sich sowohl neben dem Pferdegöpel als auch im mittleren Fenster abgebildet findet. Innen und Außen wirken hier wie Spiegelgestalten, die Ausrichtung und perspektivische Lage der Türme drängt darauf, die Welt der Innenseite imaginär in der Landschaft zu wiederholen. Auf einmal sind die Gestalten nicht mehr zu halten. Selbst die

¹⁶ Fritzschn, »Bergbauminaturen«, S. 222.

¹⁷ Matejková, *Titelblatt*, S. 208.

Grasnarbe drängt über die schmale Verbindung der Monochromatik in das Offene. Flackernd und oszillierend überlagert sich vor dem inneren Auge des Betrachters nun das idyllische Bild unberührter Wiesen und Weiden mit der innerökonomischen Schwelle der Aufbrüche, der verborgenen Reichtümer, der produktiven Untergründe.

Das Titelblatt vollendet mit diesem letzten Schritt die altökonomische Dystopie. *Die innerhäuslichen Grenz- und Distanzregime sind verfallen, das Haus aus dem Haus vertrieben, die Unordnung zur Basis des privaten und öffentlichen Wohlstands erklärt, die Mauern haben ihre Bindungs- und Integrationskraft verloren.* Die Ökonomik des Mittelalters träumte von geordneten Verhältnissen, von gut gepflegten Gutshöfen, die nun im Austausch für hektische Betriebsamkeit in die Umwelt gewandert sind; sie träumte von einer klar unterschiedenen Innen- und Außenwelt, von Wänden und Zäunen, von nächtlichen Kontrollrundgängen und verschlossenen Pforten. Diese Welt wird hier restlos zum Einsturz gebracht. Nichts ist von ihr übrig außer die von Fenstern durchbrochene Hinterwand, ein häusliches Rudiment, das gleichsam das semantisch-grammatische Fundament bildet, um den Herrscher in eine neuartige wie *enthemmte ökonomische Vernunft* und Episteme zu entführen.

1 DIE ÖKONOMIE DER TIEFE – DAS HAUS OHNE GRUND

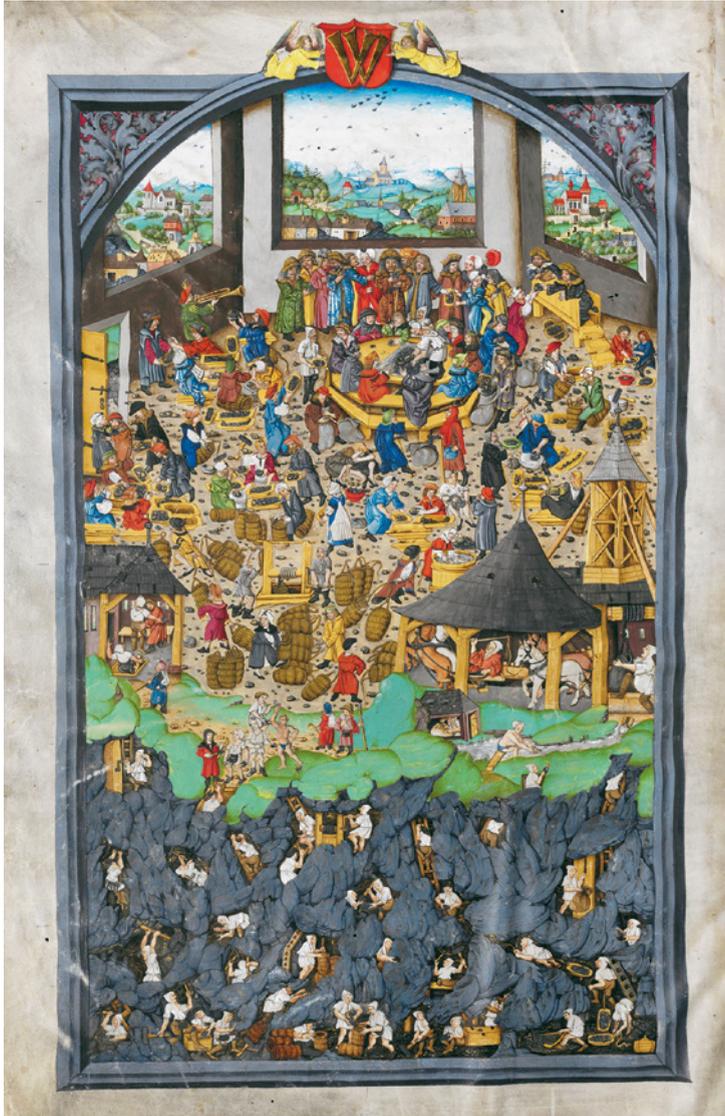


Abb. 1: Matheus Illuminator, *Titelbild des Kuttenberger Kanzionals* (um 1490),
Österreichische Nationalbibliothek.

Im Winter 1457/58 verfasste der spätere Pius II. und damalige Kardinal von Siena, Aeneas Silvius Piccolomini ein langes Schreiben an Martin Mayer, den Kanzler des Erzbischofs von Mainz. Dieser hatte in einem Brief den Vorwurf erhoben, dass die römische Kurie sich auf Kosten der hiesigen Bevölkerung bereichere. Pracht und Prunk Roms würden hierzulande mit Armut, Knechtschaft und Schuldenlast bezahlt¹⁸ – eine Anklage, die sich in jenen Tagen wachsender Popularität sowohl innerhalb der Bevölkerung als auch unter Teilen der Obrigkeit erfreute.

Die ausführliche Erwiderung Piccolominis, bekannt als *Germania-Traktat*, gilt heute, nach der um 100 n. Chr. entstandenen *Germania* des Publius Cornelius Tacitus, als die erste schriftliche Gesamtdarstellung Deutschlands. Der Autor, durch Reisen in den Norden mit den Gegebenheiten vertraut, betrachtete die Anschuldigungen als unbegründet. Ganz im Gegenteil, so seine Gegenthese, sei das Land noch nie in seiner Geschichte so reich und mächtig wie heute gewesen.

Um diese Aussage zu begründen, listete er detailliert die Pracht und die Reichtümer der Region auf: imposante Städte wie Köln, Lübeck und Aachen, wohlkultivierte Äcker, seltene Reliquien, in die Ferne reisende Kaufleute und natürlich seine Bodenschätze, insbesondere die schier unerschöpflichen Silberadern (*inexhaustas ostenderunt argenti mineras*) in der von Mittelgebirgen durchzogenen Achse von Rammelsberg (*Ramsbergii*), Freiberg (*Fribergii*) und Kuttenberg (*montes Cuthni*).¹⁹

Sein Verweis auf diese Reviere war in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Tatsächlich hatten alle drei zum damaligen Zeitpunkt bereits eine lange und streckenweise überaus erfolgreiche Bergbauergangenheit vorzuweisen. Ausgerechnet in der Phase jedoch, in der Piccolomini sein *Germania-Traktat* verfasste, befand sich der Edelmetallbergbau in einer schweren Krise. Regenreiche Sommer, Pestzüge, wachsende Abbautiefen und eindringende Grubenwasser hatten den Grubenbetrieben zugesetzt. Es fehlte an Geld, Innovationen und Arbeitskräften, um die, sich mit wachsenden Abbautiefen immer weiter in das Dunkel der Erde zurückziehenden, Metalle aufzuspüren und zu Tage zu befördern.

Interessanterweise wusste der Kardinal, wie seine fast zeitgleich fertig-

18 Dietrich Lohrmann, Harald Kühn, »Aeneas Silvius Piccolomini und der Reichtum Deutschlands am Ende des Mittelalters«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48, 7/8 (1997), S. 384–398, S. 384. Vgl. auch Aeneas Silvius Piccolomini, *Deutschland. Der Brieftraktat an Martin Mayer und Jakob Wimpfelings »Antworten und Einwendungen gegen Enea Silvio«*, übersetzt und erläutert von Adolf Schmidt (Köln und Graz: Böhlau, 1962). Für den Hinweis auf Piccolomini gilt mein besonderer Dank Tina Asmussen.

19 Lohrmann/Kühn, *Piccolomini*, S. 388.

gestellte *Historia Bohemica* belegte, vom Zustand dieser Bergbauregionen.²⁰ Nichtsdestotrotz durfte er darauf hoffen, dass sein Mainzer Gegenüber der Rede von reichen Gruben und unerschöpflichem Silber Glauben schenken würde. Als Person von hohem Stand galt für diesen der Umgang mit der niederen Sphäre der Handarbeit und ihrer Gewerbe als unschicklich. Es war daher nur geringe Kenntnis von derlei »schlechten [und] geringen dingen« (Johann Coler) zu erwarten.²¹ Mehr aber noch konnte Piccolomini bei seiner Argumentation auf eine zunehmend einflussreiche Erzählung vertrauen, die sich über die kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte – erstmals belegt in seinem Schreiben – im Reich etablieren sollte: die Vorstellung, dass die deutschen Lande in besonderem Maße mit subterranean Schätzen gesegnet seien; und dass der Bergbau daher eine weltweit unvergleichliche und konkurrenzlose Quelle von Macht und Wohlstand sowohl für die deutsche Herrschaft und ihre Bevölkerung darstellte.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde der Verweis auf verborgene wie reiche Edelmetalllager ein zunehmend wichtiger Bestandteil im Kräfteressen der Adelshäuser. Im »hailigen romischen reich und teutschen landen [werden die bergwerck] mer dan sunst an keinem ort in der gantzen christenhait erbaut«, verkündete Karl V. (1500–1558) selbstbewusst.²² In der Heiratspolitik, in der Diplomatie, bei der Beschwichtigung privater Kreditoren – der bloße Glaube an verborgene Silbermengen stellte bereits ein Pfund im politischen Ringen dar. Wo nichts ist, kann morgen etwas sein, wo heute leere Beutel und Kammern drohten, konnte morgen schon ein glücklicher Schurf und großes *Berggeschrey* finanzielle Erlösung bieten. Die faktische Seltenheit solcher Ereignisse durfte geflissentlich unterschlagen werden – solange es nur vereinzelte Momente gab, die den Mythos zu bestätigen und aktualisieren halfen. Stolz erklärte Herzog Albrecht von Sachsen (1443–1500) der Legende nach bei einem Besuch im Erzgebirge (vgl. Kapitel 6.4): »Kaiser Friedrich ist zwar ein mächtiger und reicher Kaiser, aber einen Tisch von purem Silber hat er heute nicht«. ²³ In einer Zeit, in der man bereits mit dem bloßen Versprechen verborgener Silberlager politisch Wucher betreiben konnte, war das tatsächliche Auffinden großer

20 Aeneas Silvius Piccolomini, *Historia Bohemica. 2: Die frühneuhochdeutsche Übersetzung (1463) des Breslauer Stadtschreibers Peter Eschenlöer*, hg. von Václav Bok (Köln: Böhlau, 2005), S. 95–293.

21 Als früher Vertreter eines humanistischen Erkenntnisinteresses welches nördlich der Alpen erst an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert an Bedeutung gewinnen sollte, konnte Piccolomini davon ausgehen, dass nur wenige Personen in deutschen Bistümern einen ähnlichen montanwirtschaftlichen Kenntnisstand aufweisen konnten wie er selbst.

22 Zitiert nach Lothar Suhling, *Aufschließen, Gewinnen und Fördern. Geschichte des Bergbaus* (Hamburg: Rowohlt, 1983), S. 94.

23 Georg Agricola, *Bermannus oder über den Bergbau* (Berlin: VEB, 1955 [1530]), S. 123 f.

Edelmetallmengen, wie damals im sächsischen Schneeberg, ein gewichtiges Ereignis in den Debatten und Kräfteverhältnissen des Reiches.

Im Akt der Schöpfung habe Gott die verschiedenen Weltregionen mit unterschiedlichen Eigenschaften begabt. Die einen haben fette Böden die viel Getreide tragen, andere nennen liebliche Küsten und reiche Fischgründe ihr eigen, die *teutschen* Lande jedoch wurden mit Erzen gesegnet. Diese Erzählung, diese frühe Form eines Nationalmythos, diffundierte zügig in die Anschauung und Traktate einheimischer Gelehrter. Die enge Verbindung von wissenschaftlicher Produktion und Obrigkeitdiskurs, zumal viele zeitgenössische Autoren sich als Höflinge, Ratgeber oder fürstliche Amtsleute verdingten,²⁴ machte diesen Transfer zwar naheliegen, gleichwohl überrascht die Radikalität, in der vor allem die damalige Ökonomik, die antike Lehre von Haus und Haushaltung, von diesem Narrativ beeinflusst wurde. Nach Jahrhunderten disziplinierter und dogmatischer Exegese werden Anfang des 16. Jahrhunderts Teile der deutschsprachigen Ökonomik einen fundamentalen Wandel durchlaufen. Einem Trojanischen Pferd gleich, hatte das Montanwesen und seine Reichtumsversprechen eine neue *Episteme*, ein neues Denken territorialer wirtschaftlicher Zusammenhänge in die alte ökonomische Sprach- und Formenwelt geschmuggelt. Die Normalisierung dieser Perspektive und die Etablierung des Mythos von den *inexhaustas ostenderunt argenti mineras* gingen in Folge Hand in Hand.²⁵ Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als sich verschiedenste Autoren anschickten, Vorschläge zur Besserung des vom Dreißigjährigen Krieges verwüsteten Landes zu machen, war aus der Reichtums-Erzählung des *Germania-Traktats* ein Narrativ geworden, welches ganz selbstverständlich mit wirtschaftsgelehrtem Anspruch präsentiert werden konnte. Die Landschaften im Reich, der Horizont unter der Grasnarbe und hinter den Felsflächen stand in einem Maße unter Erzverdacht, dass prominente Vertreter der Zunft, wie Philip Wilhelm von Hörnick (1640–1714), völlig unbefangen in ihren herrschaftlichen Ratgebern über quasi omniprésente Edelmetalllager spekulieren durften. In jeder Nische des Landes, selbst im »Wiener Wald«, vor »den Augen der Kayserlichen Residenz« versprach er dem Leser Schätze von »reiche[m] Silber Erz«.²⁶ Die Förderung des Montanwesens lohne sich daher im Reich immer,

24 Zur Verbindung von Hofleben und ökonomischer Literaturproduktion vgl. u. a. Volker Bauer, *Hofökonomie. Der Diskurs über den Fürstenhof in Zeremonialwissenschaft, Hausväterliteratur und Kameralismus* (Köln und Weimar: Böhlau, 1997).

25 Unter den bekanntesten Vertretern gibt es nur wenige Ausnahmen, darunter Johann Joachim Becher (1635–1682), dessen Konzentration fast ausschließlich auf Handel und Manufakturwesen lag.

26 Philipp Wilhelm von Hörnigk, *Oesterreich uber alles, wannes nur will* (Nürnberg: o. A., 1684), S. 52.

zumal, so der Ökonom Johann Georg Leib (1670–1727), hier nahezu »kein Berg leichtlich gefunden« werde, der nicht irgendein Metall oder Mineral enthielt, welches »mit des Landes Vorthail entweder selbst verbrauchet / oder sonsten vertrieben werden koente [...]«. ²⁷

Die Integration der Erzählung subterranean Reichtümer in das ökonomische Schrifttum erscheint aus moderner Warte naheliegend. Im Angesicht der limitierten Steigerbarkeit landwirtschaftlicher Erträge (vgl. Kapitel 5.5), der Dominanz französischer Luxuswaren und Manufakturen und der Übermacht niederländischer und englischer See- und Fernhandelskapazitäten versprach der Bergbau, gerade für all jene, die nicht mit den vielfältigen Schwierigkeiten in den Revieren vertraut waren, eine von Nachbarfürsten und -Staaten unabhängige und schier unversiegbare Einkommensquelle. Die »gold= und silberbergwerke« sind das »erste [...] mittel« wodurch ein Fürstentum hierzulande an »an reichthum zunimmt.« ²⁸ Die anderen Länder mögen Kolonien erschließen, Fernhandel treiben, die Meere bereisen, Seidenraupen züchten und edle Gewänder vertreiben, »Teutschland« sei dafür mit »herrlichen Bergwercke[n]« gesegnet, die »allen [...] Benachbarten weit überlegen« seien. ²⁹

Tatsächlich war für die mittelalterliche Ökonomik die Auseinandersetzung mit Gruben, Pochwerken und Schmelzhütten und die damit verbundenen territorialen wirtschaftlichen Implikationen alles andere als selbstverständlich. Um diese Elemente in den Darstellungsraum der Ökonomik holen zu können, galt es zunächst grundlegend mit der Tradition der Theorie zu brechen, ein Vorgang, des bis heute von der Forschung kaum erfasst wurde. Wohl ist man sich in der Dogmengeschichte einig, dass das Montanwesen eine wichtige Rolle

27 Johann Georg Leib, *Von Verbesserung Land und Leuten / und wie ein Regent seine Macht und Ansehen erheben koenne* (Frankfurt und Leipzig: Friedrich Lanckischens Erben, 1708), S. 43.

28 Johann Wilhelm v. Schröder, *Fuerstliche Schatz= und Rent=Kammer* (Kaliningrad und Leipzig: J. H. Hartung, 1752 [1686]), S. 109.

29 *Teutschland über Frankreich, wenn es klug seyn will*, 1684. Zitiert nach Kurt Zielenziger, *Die alten deutschen Kameralisten* (Jena: Verlag Gustav Fischer, 1914), S. 92. Diese Vorstellung wird sich noch im 18. Jahrhundert bei Johann Gottlob von Justi (1720–1771) finden. Die Ausbeutung heimischer »Naturalibus« aus »dem Schooße der Erden« bildeten laut ihm im internationalen Kräfte messen den »einzig[e]n] wahrscheinliche[n] Weg«, mit dem sich auf eigene Faust die politische Macht und »der Reichthum in den verschiedenen Staaten von Deutschland [...] vermehren« ließe. Johann H. G. v. Justi, *Johann Heinrich Gottlobs von Justi Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oeconomischen und Cameral-Wissenschaften [...]* (Leipzig: B. Breitkopf, 1755), S. 209 f. Ähnliche Formulierungen finden sich davor bei einer Reihe von Autoren, beispielsweise bei Johann Wilhelm von Schröder. Die »gold= und silberbergwerken« (hierunter auch die »transmutationes« der Metalle zu rechnen) seien die »ersten mittel, wodurch ein land an reichthum zunimmt.« Johann Wilhelm v. Schröder, *Fuerstliche Schatz= und Rent=Kammer* (Kaliningrad und Leipzig: J. H. Hartung, 1752 [1686]), S. 109.

im Denken vieler spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Wirtschaftstheoretiker spielte; nahezu jedes Standardwerk betont die Aufmerksamkeit dieses Schrifttums für den Bergbau, auch die oftmals unbegründeten Hoffnungen und Erlösungsversprechen in Bezug auf dieses Gewerbe. Unbemerkt blieb jedoch, dass der Silberbergbau im Reich des 15. und 16. Jahrhunderts eben nicht nur einzelne Kapitel und Abschnitte von Prinzenratgebern und Fürstenspiegeln informierte, sondern durch seine enorme transformative Gewalt der wahrscheinlich entscheidende Faktor für die Entstehung einer gänzlich neuen ökonomischen Herangehensweise darstellte.

Die Hintergründe und Details dieser ideengeschichtlichen Transformation sind nicht nur von wissenschaftlichem Interesse. An der von Piccolomini genannten silbernen Linie von Rammelsberg (*Ramsbergii*) über Freiberg (*Fribergii*) nach Kuttenberg (*montes Cuthni*), eine von Jahrhunderten bergmännischer Aktivität gezeichnete und kulturell stark integrierte Region, entwickelte sich ab dem 15. Jahrhundert eine der bedeutsamsten und folgenreichsten Innovationen des mitteleuropäischen ökonomischen Denkens; eine Innovation, die das Verhältnis von Souverän und Bevölkerung, ökonomischer Theorie und Praxis, die Funktion und legitimen Handlungen der Landesherrn und schließlich den Extensionsbereich der ökonomischen Beschreibungsweise selbst erheblich verändern sollte. Eine für mittelalterliche Zustände vollkommen unwahrscheinliche ökonomische Episteme wurde damals offiziell artikulierbar: die Möglichkeit, das Land und seine Bevölkerung als eine ökonomische Einheit zu konzeptualisieren; als ein domestischer Sach- und Personenverbund, der sich nicht nur dramatisch von den christlich-spirituellen Haushaltsfigurationen der vorangegangenen Jahrhunderte unterschied, sondern darüber hinaus die territorialen Wirtschaftszusammenhänge als einen ökonomischen Gegenstand von Reflexion und Beobachtung erschloss.

Zurecht mag man an dieser Stelle einwenden, dass diese Veränderung und Ausweitung der ökonomischen Perspektive ab dem späten 15. und schließlich vor allem 16. Jahrhundert ein europäisches Phänomen darstellte, welches sich als solches der Engführung auf einzelne Landstriche und dort vorherrschende oder prägende Gewerbe entziehen muss. »For where Trade is disordred, and the Traders ungoverned, there they are like a house devided, which cannot long subsist« – die sich schrittweise durchsetzende Vorstellung einer landesweiten Haushaltung, wie hier artikuliert durch den englischen Kaufmann und Autoren Edward Misselden (1608–1654),³⁰ war tatsächlich

30 Edward Misselden, *Free Trade or, The Meanes To Make Trade Florish. Wherein, The Causes of the Decay of Trade in this Kingdome, are discovered: And the Remedies also to remove the same, are represented* (London: John Legatt, 1622), Chapter 4.

kein exklusives Merkmal *teutscher* Diskurse. Diese ideelle Revolution, welche die Grundlage der modernen Wirtschaftswissenschaften bilden sollte, wurde vielmehr in unterschiedlichen Teilen Europas von drei, damals hoch dynamischen und selbst in Transformation begriffenen, Tätigkeitskomplexen befördert und getragen: dem Silberbergbau, den Handwerkskünsten und der Seefahrt. In jedem dieser Felder entstanden je eigene, in der Kernaussage jedoch identische Varianten einer neuen, die Neuzeit stark beeinflussenden, politisch-ökonomischen Raumvorstellung.

Das zentrale Argument war in allen drei Fällen ähnlich gelagert, es lautete, dass eine gute Regierung, mit Hilfe der richtigen Verfahren, Gesetze und Beamten die bestehenden, engen wie ausgereizten Verhältnisse dehnen, zusätzliche Welten, erweiterte Aus- und Einkommensgründe und damit individuellen wie gesellschaftlichen Reichtum generieren könne. Es entfaltete sich jedoch, wie erwähnt, innerhalb verschiedener Dimensionen. Mit Bezug auf die Sphäre von Handwerk und verarbeitendem Gewerbe etablierte insbesondere Giovanni Botero (1544–1617) mit seiner Schrift *Della Ragion di stato libri dieci* (1589) die Fiktion prinzipiell unendlich differenzierbarer Künste. Immer raffiniertere Güter, immer stärker spezialisierte, ineinandergreifende Professionen – der Weg vom Rohstoff zum Konsument konnte, solange die Rahmenbedingungen stimmten, durch Kunst und Genie stetig verfeinert werden, um auf diese Weise nicht nur Geld aus dem Ausland anzuziehen, sondern auch eine wachsende Zahl von Menschen in sich aufnehmen zu können. Ein weiser Regent, der einmal erkannt habe »wie hoch die Materey durch die Arbeit vbertroffen werde: vnd wie so viel mehr Leute sich vermittelst der Kunst ernehren [können] / als durch die Natur ohn ander zuthun ernehret vnd erhalten werden«, finde in diesem Wissen einen beherrschbaren und prinzipiell unerschöpflichen Quell von Wohlstand und Reichtum.³¹

Ein ähnliches Versprechen wurde zur gleichen Zeit auch im Umfeld von Handel und Seefahrt prominent. Die kommerzielle und militärische Erschließung neuer Welten war begleitet von Debatten und Argumenten, die ganz erheblich die ökonomischen Raumvorstellungen beeinflussten und veränderten. An erster Stelle zu nennen ist hier der Topos der Kolonialisierung, der sich erstmalig in seiner über Jahrhunderte dominanten Fassung bei dem berühmten französischen Juristen und Staatstheoretiker Jean Bodin (ca. 1529–1596) findet. Seit Bartolomé de Las Casas (ca. 1484–1566) *Brevísima relación de la destrucción de las Indias occidentales* (1542) galt vielen europäischen Kommentatoren das spanische Vorgehen in Mittel- und Lateinamerika als Inbegriff schlechter

31 Giovanni Botero, *Gründlicher Bericht von Anordnung der Policeyen vnd Regiments* (Straßburg: Lazarus Zetzner, 1596), S. 240.

Haushaltungskunst.³² In Abgrenzung dazu entwarf Bodin im sechsten Band seiner *Les six livres de la république* (1576) eine vorgeblich positive, freilich in keiner Weise humanere, Variante überseeischer und anderer Besatzungs- und Eroberungszüge.³³ Anstatt ganze Landstriche zu verwüsten und zu entvölkern – dem Zeitgeist nach eine geradezu anti-ökonomische Handlung – sollten die unterworfenen Gebiete nach römischem Vorbild besiedelt und kultiviert werden.³⁴ Nicht mehr die christliche Mission sondern eine stark säkularisierte Erzählung von zivilisatorischem und wirtschaftlichem Fortschritt bildete nun die legitimatorische Folie expansionistischen Verhaltens. Ein zynisches wie bald schon weit verbreitetes Narrativ, welches den Verdacht unrechtmäßiger und unökonomischer *Neuwer Welten* durch das Versprechen allgemeiner Möglichkeits- und Raumgewinne zu zerstreuen suchte.

Ebenfalls im 16. Jahrhundert jedoch weitgehend unabhängig vom kolonialen Diskurs entstand im Umfeld der englischen Handelsschifffahrt des Weiteren die nicht minder einflussreiche Vorstellung einer prinzipiell unendlich ausdifferenzierbaren und damit ausweitbaren Handelssphäre. Prägend dafür waren Arbeiten wie Thomas Muns (1571–1641) *England's Treasure By Foreign Trade* (1664). England habe »no other Means to get Treasure but by Foreign

32 Vgl. beispielsweise die frühe deutschsprachige Übersetzung: Bartolomé de las Casas, *Warhafftiger vnd gründtlicher Bericht der Hispanier grewlichen, vnd abschewlichen Tyranny, von jhnen in den West Indien, so die Neuwe Welt genennet wirt, begangen* (Frankfurt a. M.: anonym, 1599). Der unbekanntete Verfasser zieht im Vorwort ein Fazit der spanischen Aktivitäten: »Sie haben / kurtz zu melden / mehr Lands verderbt / als groß die Christenheit jetzt dreymal ist.« Dieses eindeutig aus den zeitgenössischen ökonomischen Diskursen entlehnte Argument findet sich auch Text von Bartolomé de las Casas in großer Zahl. Typisch sind Formulierungen wie diese: die »Koenigreich vnd Herrschafft [...] Maguana« war vor der Ankunft der Spanier ein »sehr fruchtbar / gesund vnd wunderbares Land«. Durch sie sei inzwischen der »halbe theil dieses Koenigreichs verderbt / verherget / vnd Volckloß gemacht [...]«. Oder in Bezug auf Cuba: es sei »ein grosser jammer / ein so fruchtbares / zuvor volckreiches Land / also Schnell gantz oede / verwuestet vnd ohne Volck zu sehen.« Ebd., Fol. ii, 12 und 21.

33 Jean Bodin, *Sechs Bücher über den Staat*. Buch IV–VI, übers. von Bernd Wimmer, hg. von P. C. Mayer-Tasch (München: C. H. Beck, 1986), S. 332–334.

34 Diese Legitimationsformel wurde insbesondere im Kontext der englischen Eroberung und Besiedelung Irlands von verschiedenen Autoren aufgegriffen – beispielsweise von Sir John Davies (ca. 1569–1626) oder später William Petty (1623–1687) – und fand vermutlich auch über diesen Weg Eingang in das europäische ökonomische Denken der Neuzeit. Vgl. hierzu u. a. Hugh Goodacre, *The Economic Thought of William Petty. Exploring the Colonialist Roots of Economics* (London: Routledge, 2020). Noch die Ausführungen von Adam Smith (1723–1790) über die Kolonien waren ersichtlich von der Bodinschen Formel inspiriert – was sich sowohl argumentativ (der »gute« Kolonialismus entwickelt unterworfenen Gebiete) als auch beim Aufbau der entsprechenden Passagen (wie bei Bodin wird das römische Besiedlungswesen als Vorbild eingeführt) zeigt. Vgl. Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, hg. von S. M. Soares (Metalibri Digital Library: 2007), Buch IV, Kapitel 7.

Trade, for Mines we have none which do afford it«. ³⁵ Anstelle der Eroberung und Besiedelung entfernter Ländereien oder der Ausbeutung unerschöpflicher Erdtiefen (s. u.) wurde von ihm das Bild letztendlich grenzenloser wie bewirtschaftbarer maritimer Weiten und Bedürfnisdifferenziale beschworen. In einer Welt mannigfaltiger Begehren und, dabei auf die christliche Vorstellung einer variierenden Weltgüterverteilung rekurrierend, weltweit unterschiedlich verteilter Knappheit und Überschüsse versprach die Mediation zwischen diesen Polen einen stetig ausdehnbaren Nahrungsraum, ein Versprechen auf Arbeit, Einkommen und Wohlstand für all jene, die es wagten, die schier endlose Menge an Zwischenräumen kommerziell zu erschließen. ³⁶

Es wurde in der Forschung immer wieder auf die enge geschichtliche Verbindung von moderner Wirtschaftstheorie und kapitalistischer Wirtschaft hingewiesen. ³⁷ Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass die Entstehung einer territorialen, Länder und Staaten umfassenden Ökonomik im 15. und 16. Jahrhundert mit einer konkreten wie imaginären Raumergreifungen und -erschließung zusammenhing. Man hat es hier mit einem *Dispositiv der Weltvermehrung und -erweiterung* zu tun, das nur recht verstanden ist, wenn neben der Bewegung der Körper, der Produktion von Dingen und der konkreten Besetzung von Orten auch die Ebene der topographischen Imagination gedacht wird. ³⁸ Zwischen 500 und 1500 nach Christus hatte sich die europäische Bevölkerung nahezu verdreifacht. Im Ausgang des Mittelalters fand sich damit ein feudalistisch strukturierter und von agrarischen Knappheitsverhältnissen geprägter Kosmos mit der Herausforderung konfrontiert, über siebzig Millionen Menschen einen Platz zu bieten. ³⁹ »[L]abor and capital rich, land-poor Europe.« ⁴⁰ Das latente Ringen mit der *land constraint* in

35 Thomas Mun, *England's Benefit and Advantage by Foreign Trade* [Original: *England's Treasure By Foreign Trade*] (London: Thomas Horne, 1698 [1664]), S. 29. Zur in politischen Ratgeberdiskursen populären Metapher der reichen und ergiebigen Zeche der frühen Neuzeit vgl. Vera Keller, »Mining Tacitus: secrets of empire, nature and art in the reason of state«, in: *British Journal for the History of Science* 45/2 (2012), S. 189–212, insb. S. 191.

36 Ähnlich argumentierte Edward Misselden in *Free Trade*.

37 Die Untersuchungen zu diesem Komplex sind zahlreich. Ein vielbesprochener Beitrag der jüngeren Vergangenheit ist beispielsweise Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals* (Zürich: Diaphanes, 2011), vgl. zum Thema dort insbesondere S. 46 ff.

38 Zur Rolle der Imagination im Kontext wirtschaftlichen Handelns in der Neuzeit vgl. Jens Beckert, *Imaginierte Zukunft: Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus* (Berlin: Suhrkamp, 2018).

39 Werner Plumpe, *Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution* (Berlin: Rowohlt, 2018), S. 43.

40 Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2000), S. 271.

»labor and capital rich, land-poor Europe« wird rückblickend nur einsichtig, wenn derlei Begriffe philosophisch angereichert und aus ihren vermeintlich objektiven geologischen und materiellen Gegebenheiten befreit werden. Im Umfeld von Seefahrt und Handwerk erkannten einzelne Ökonomen, dass statisch geglaubte Räume durch spezifische Praktiken und Regierungstechniken gedehnt werden können. Wirtschaftliche Prozesse und Flächen boten aus dieser Warte nicht einfach ein fixes Volumen, das nur eine bestimmte Menschenmenge in sich aufnehmen konnte, sondern man begann zu glauben, dass es Maßnahmen und Möglichkeiten gab, um damit willkürlich Verdichtungen, Ausfaltungen und also zusätzliche Nischen individuellen Auskommens zu generieren.⁴¹

Das mitteleuropäische Emergenz- und Übungsfeld dieser Denkweise bildete, so die These des vorliegenden Bandes, das Montanwesen. Wie das Handwerk und die Seefahrt wird auch der Bergbau ab dem 15. Jahrhundert durch seine ihm eigentümliche Logik diese Revolution der ökonomischen Topologie vorantreiben. Sie war in diesem Sinne, um auf den möglichen Vorwurf einer bergbauzentristischen Perspektive abschließend einzugehen, nicht die einzige, sondern eine von drei parallel entstandenen Varianten einer durch die Idee unerschöpflicher und beliebig ausfaltbarer Nahrungsräume inspirierten ökonomischen Theorie. Schon in der Antike stand neben der Seefahrt vor allem der Bergbau unter Verdacht soziale Ordnungen verzerren zu können (vgl. Kapitel 5.1). Man erkannte früh seine Fähigkeit, offene Horizonte in agrarisch strukturierte und normierte Räume einzuschalten, gesellschaftliche Proportionen zu verändern, Knappheitsregime zu durchkreuzen und schließlich die sittlich schwerwiegende Relation von Gemein- und Eigennutz zu verschieben.⁴²

Das im 15. Jahrhundert von neuen Rechts- und Finanzierungsformen beflügelte Montanwesen wird dieses Misstrauen der Alten umfassend bestätigen. Im Herzog und Kurfürstentum Sachsen, im Zentrum der von Aeneas Silvius Piccolomini gezogenen Achse und im Mittelpunkt dieser Abhandlung, konnte man damals Zeuge werden, wie eine diffuse Gemengelage von Hoffnungen, Gier, Wissen, Arbeit, Kapital und Freiheiten neben und unter den engen bestehenden Verhältnissen zusätzliche Nahrungsräume ausfaltete. Eine dritte

41 Diese konzeptuelle Verschiebung taucht vor dem Hintergrund zunehmend erschöpfter Alternativen der, wenn man so will, nicht-imaginativen und nicht-wissensbasierten Raumer-schließungsformen auf. Die Möglichkeiten des »Making space« qua Rodung beispielsweise waren bereits im Spätmittelalter stark ausgereizt. Vgl. hierzu Paul Warde, *Ecology, Economy and State Formation in Early Modern Germany* (Cambridge: Cambridge University Press, 2006), S. 38 ff.

42 Vgl. hierzu auch Andreas Lingg, »Die Ökonomie und das Haus am Meer«, in: Thomas Beschorner, Dana Sindermann (Hg.), *Wirtschaft ist Kultur* (Marburg: Metropolis, 2021), S. 219–234.

Dimension. Nicht die maritimen Weiten, nicht die ewigen Möglichkeiten der Kunst, sondern in diesem Fall die aggressive Umdeutung bestehender Agrar- und Naturvorstellungen im Zeichen prinzipiell unendlicher irdischer Ergiebigkeitshorizonte: die Denkmöglichkeit *ewiger teufe*, einer unerschöpflichen, durch kultivierende Energien aufschließbaren naturräumliche Tiefe. Nicht nur das Schiff, sondern auch der Bergbau konnte in diesem Sinne *neuwe wälten* eröffnen (Kapitel 5.4). In beiden Fällen handelte es sich um eine regierungstechnisch wirkmächtige Fiktion. Man glaubte, dass man durch die räumliche Konzentration von Mitteln in einer von vermeintlich unüberwindbaren Knappheitsregimen gezeichneten Welt, in einem gleichsam alchemistischen Vorgang, fruchttragende, wohlstand-stiftende Zonen, eine Erweiterung und Vertiefung im kargen Raster bewirtschaftbarer Differenzen schaffen konnte.

Dem Aufschwung von Silberbergbau und Montanwirtschaft, und den damit verbundenen kulturellen und gewerblichen Prozessen, die der alten Ökonomik ihren überkommenen landwirtschaftlichen und normativen Boden entziehen sollten, ist der vorliegende Band gewidmet. Das damals entstandene, in Fürstenratgebern und anderen Schriften des 16. bis 18. Jahrhundert verfasste Denken soll im Weiteren als *enthemmte Ökonomik* bezeichnet werden. Eine begriffliche Neuschöpfung, welche sowohl eine Reaktion auf die lange beklagte, jedoch ohne Konsequenz gebliebene anachronistische Natur der dominanten Termini *Kameralismus* und *Merkantilismus* darstellt,⁴³

43 Keiner der hier vorgestellten Autoren hätte sich beispielsweise selbst als *Kameralist* bezeichnet. Erstmalig erschien der Begriff im 17. und 18. Jahrhundert als abwertende und kritische Bezeichnung für mutmaßlich gierige wie geizige Ratgeber und Beamte im Umfeld der landesherrlichen Kammer, der zentralen Verwaltungsstelle fürstlicher Einnahmen und Ausgaben. Vgl. Andre Wakefield, *The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice* (Chicago: The University of Chicago Press, 2009), S. 5. Vgl. hierzu außerdem Vera Keller, »Perfecting the State: Alchemy and Oeconomy as Academic Forms of Knowledge in Early Modern German-Speaking Lands«, in: Mary Lindemann, Jared Poley (Hg.), *Money in the German-Speaking Lands* (New York: Berghahn Books, 2017), S. 26–42, S. 26. Die Literatur allein zur Definition und Abgrenzung von Kameralismus und Merkantilismus ist schier unüberblickbar. Aktuelle Stimmen zum Kameralismus sind Marten Seppel und Keith Tribe (Hg.), *Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe* (Woodbridge: The Boydell Press, 2017); Keith Tribe, *Governing Economy. The Reformation of German Economic Discourse 1750–1840* (Cambridge: Cambridge University Press, 1988) sowie ders., »Die Wirtschaftssemantik der frühen Neuzeit«, in: Herbert Matis et al. (Hg.), *Philipp Wilhelm von Hörnigks ›Oesterreich über alles‹* (Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 1997) und schließlich Sophus A. Reinert, *Translating Empire. Emulation and the Origins of Political Economy* (Cambridge, Mass.: The Harvard University Press, 2011), S. 235. Zur dogmenhistorischen Merkantilismus-Debatte vgl. aktuell Lars Magnusson, *The Political Economy of Mercantilism* (London und New York: Routledge, 2015); ders., *Mercantilism. The Shaping of an Economic Language* (London und New York: Routledge, 1994) sowie Thomas Simon, »Merkantilismus und Kameralismus«, in: Moritz Isenmann (Hg.), *Merkantilismus. Wiederaufnahme einer Debatte* (Stuttgart: Franz Steiner, 2014), S. 65–82.